

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 38 (1934-1935)
Heft: 6

Artikel: Bergweihnacht
Autor: Moser, Fritz E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664103>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bergweihnacht.

Von Dr. Friß C. Moser.

Zwei Skifahrer strebten am Vorweihnachtstag vom Muttengletscher her dem Refi-Paß entgegen, um die Rotondohütte zu erreichen. Die beiden schienen Eile zu haben. Das Wetter machte auch gar ein zu unfreundliches Gesicht. Um die Muttenhörner trieb der Nordwind in pfeisenden Stößen schwere, dunkle Wolkenschleier und hinter dem Rücken der Skifahrer, in der Furfagegend, begann es zu schneien, hastig, in wirbelnden Stößen, dem Wanderer behinderlich und mit anrückender Nacht gefährlich. Als die Skifahrer den Paß erreicht hatten und in der steilen Abfahrt den Schnee verharst und voll Schneeblätter fanden, zogen sie vorsichtig ihre Schwünge und Bogen endlich gerade gegen die Hütte ein, als die vom Wind getriebenen Schwaden des Schnees wie toll das Tal herauf den beiden entgegenkamen. Sie klopften sich vor der Hüttentüre den Schnee von Kleidern und Ski und der Größere, Leo, sagte trocken zu seinem Begleiter: „Das wäre ja noch gut abgegangen!“ Dann traten sie, die Türe aufschließend, in die Hütte. Sie war zu ihrer Verwunderung leer. Offenbar hatten die Naturfreunde das Wetter doch zu schlecht gefunden, und nur zwei so ausgekochte Bergwanderer und Skifahrer wie Leo Wagner und Hans Fehlmann stiegen allen Stürmen zum Trotz auch an diesem Tag in den Bergen herum. Und doch sollten sie nicht ganz allein bleiben.

Schon hatte der aufkommende Sturm die Gegend vollständig verdunkelt, und die schweren Schwaden des Schnees segten wie Furien über den Wyttengewassergletscher unter der Hütte, so daß sie bestimmt nicht mehr auf die Ankunft eines Menschen hofften. Da pochte es stark an die Türe, die Klinke fnarrte, und herein trat ein großgewachsener, vom gefrorenen Schnee vollständig umpanzelter Mann, der mit kurzem Gruß die Türe, durch die der Sturm eine Welle Schnee hereingefegt hatte, schloß und dann an den von einer Petroleumlampe notdürftig erleuchteten Tisch trat, wo die zuerst Angekommenen sich zum Abendessen vorbereiteten. Der Fremde zog seinen Rucksack ab und machte sich mit der Bemerkung „Ein böses Wetter heute“ an diesem zu schaffen. So waren beide Teile beschäftigt, nach überstandener Anstrengung sich die Freude eines einfachen Abendmahles zu bereiten. Wie aber Hans sich vom

prasselnden Feuer einen Augenblick wegwandte, so daß der volle Lichtschein seitwärts auf sein Gesicht fiel, lächelte der Fremde, stutzte und fragte näbertretend: „Verzeihen Sie, sind wir nicht vor zehn Jahren zusammen in dieser Gegend, drüben in Macqua und Pomat, gestreift, nachher auch auf dem Sustenhorn, Sie wissen doch?“ Hans sprang auf und schüttelte dem Fremden, der sich als Albrecht Breitenbach vorstellte, kräftig die Hand. „Natürlich“, er erinnerte sich gut. Und doch huschte etwas wie Erschrecken über sein Gesicht.

Als sie dann zusammen am Tische saßen, erzählte Hans, wie er vor vielen Jahren allein im Herbst in diesen Bergen streifte und früh am Morgen Breitenbach getroffen habe, wie der an einem Bächlein das Morgenessen abkochte. Sie hatten sich, froh, in dieser Einsamkeit einen Begleiter zu finden, rasch aneinander angeschlossen und einige Besteigungen miteinander ausgeführt. „Wissen Sie noch, wie ich mich damals in der Gletscherspalte abmühte, das beim Sturz eingeklemmte Bein wieder frei zu bekommen, ohne zugleich noch tiefer zu stürzen?“ — „Ja“, antwortete Breitenbach, „und ich weiß auch noch, wie Sie sich mühten, mich aus einer Spalte freizubekommen, denn Sie waren jung und nicht halb so schwer am Gewicht wie ich, und Sie hatten nicht leicht, mich herauszufischen!“ So tauschten sie ihre alten Erlebnisse aus.

Hans aber, der seiner Verwunderung endlich Luft machte, fragte ziemlich unvermittelt, sich zu Breitenbach hinüberbeugend: „Hören Sie, Herr Breitenbach, wie steht das nun? Ich las damals in einer Berliner Zeitung, Sie wären bei einem großen Gebäudeeinsturz in der Gegend am Alexanderplatz ums Leben gekommen. Ich hörte nachher auch nie mehr etwas von Ihnen.“ Breitenbach wurde ernst. Ja, mit dem Einsturz hatte das gestimmt und mit den vielen Toten auch. Er war damals als für tot gehalten aus dem Schutt herausgegraben worden, wo er zwischen Gebälk eingeklemmt gewesen, ohne Bewußtsein, und die Zeitungen hatten rasch auch seinen Tod zu berichten gemußt. Aber er hatte noch Gelegenheit gehabt, sich zur rechten Zeit ins Alltagsleben zurückzufinden und war geheilt aus dem Spital entlassen worden. Aus dem Elend des Spitals ins Elend des arbeitslosen Daseins des Auslandschweizers. Aber seither

hatte seine Situation sich ja wieder etwas gehessert. Man konnte doch leben und sich einmal im Jahr etwas frei machen, um in den Bergen die Freiheit zu suchen."

"Die Freiheit?", murmelte Hans, "es ist wohl so. Auch uns beschert der Alltag nicht Rosen, einen unzureichenden Erwerb und die Not, und man ist froh, einmal alles hinter sich zu haben und den Sturm zwischen sich und der Gesellschaft zu wissen." Leo lachte. Ihm schien das Gespräch zu philosophisch zu werden. "Gesellschaft? was kann die dafür, daß wir hier oben sitzen, und was kann sie dafür, wenn wir demnächst in höchst aufgeräumter eigener Gesellschaft hier zusammen feiernd sitzen?" Und damit pflanzte er eine große Kerze aus seinem Sack auf einem blechernen Unterteller auf, zündete sie an und machte sich hierauf an der

Lampe zu schaffen, um diese zu besserem Leuchten zu bringen. Vor den Fenstern heulte unentwegt der Sturm, aber diese schlossen gut. Und als die Beleuchtung funktionierte, tauchten noch allerlei Gß-Überraschungen aus den drei Säcken auf, im Herd prasselte das Feuer, eine behagliche Wärme verbreitend, und in großer Zufriedenheit streckten die drei auf so eigenartige Weise wieder Zusammengekommenen ihre Beine unter den Tisch und begannen, den Weihnachtsabend miteinander zu feiern. Fern der Kultur, dem Reichtum, der Not und den menschlichen Stürmen, nah der Natur und ihrem ewigen Rhythmus, der in Sturm und Gefahr, in Sonnenglanz und Firneleuchten die Menschen zusammenführt, um sie zu Kameraden zu machen und ihr einsames, aber zufriedenes und schönes Weihnachtsfest feiern zu lassen.

Aus Ludwig Richters Tagebüchern.

Rom, 24. Dezember 1824.

Heute ist die Eröffnung der heiligen Türen in der Basilika und großer Spektakel. Ich bleibe zu Hause und arbeite. Ich weiß nicht, welche Sehnsucht mich ergreift, welche Wehmut an diesem heutigen Tage. Ach, wie herzlich wünsche ich Nachricht aus der Heimat! Nachmittags war ich allein auf der Passeggiata; es war leer und ein kalter Nordwind wehte; verlangend sah ich nach den Bergen. Alle Glocken tönten, das Fest am St. Peter ging an.

Ich aß mein schmales Abendbrot in der Aneipe und ging bald nach Hause; denn es mußte um 7 Uhr geschlossen werden. Hier saß ich nun allein, recht wehmütig gestimmt; denn ich dachte an die liebe Heimat. O, hätte ich doch ein kleines Stündchen in Dresden sein können, um unerkannt durch die nächtlichen Gassen zu laufen und die erleuchteten Fenster zu sehen! Dann wäre ich auch nach dem Dohnaischen Schläge hinausgerannt und hätte dort gelauscht, was wohl der Geliebten beschert wird.

Rom, 25. Dezember 1824.

Ein recht heller, schöner Tag. Es wehte eine frische Tramontane, und die Gebirge liegen voll Schnee; ich arbeitete in meinem warmen Stübchen, und es war mir ein süßer Gedanke, mit jedem Strich auch meinem innigsten Wunsche, der Rückreise nach dem geliebten, teuren Vaterlande näher zu kommen. Dort kann ich diese alten schönen Feste recht innig begehen unter lieben Freunden oder an der Seite der Gelieb-

ten. O, die schönen, süßen Zeiten! Nein, so hohe Reize auch das hiesige Leben haben mag, es hat nichts für den Verlust unserer alten, heiligen, herrlichen Gebräuche zu bieten; und überhaupt schon die Entbehrung deutscher Sitten und Gebräuche muß den Deutschen kalt und endlich schlecht machen; ich fühle recht, wie alle fremden Sitten schädlich wirken. Jedes Volk muß Sitte, Gebrauch und Gesetz aus sich selbst entstehen lassen, es wird immer das Passendste und Beste bleiben.

Rom, 25. Dezember. Abends.

Ich saß allein in der Dämmerung im Auditorium vor meinem Bilde, labte mich in schönen Erinnerungen selig verlebter Zeiten in der Heimat, schwärmte in Zukunfts träumen, sang und pfiff allerhand durcheinander, wie es die sehnsüchtige Stimmung gab und schürte die Glut im Fokone, welcher vor mir auf dem Stuhle stand. Der kalte Abendhimmel mit seinen schimmernden Sternen schien so recht feiertäglich zum kleinen Fenster herein, und mir war's so herzlich wohl. Und wie ich so das holde, süße Leben betrachtete, wie gütig und weise mich Gott bisher geleitet, da durchdrang mich ein wunderbarer Feuerstrahl glühender Begeisterung, und ich sandte meine tiefe Anbetung meinem hohen Vater nach den glänzenden Sternen.

Schönheit, der Abglanz des göttlichen Geistes, wird in jedem Gewande die reinen Gemüter mächtig ergreifen und sie veredeln, indem sie das Göttliche auch in sich fühlen; deshalb ist